(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 90 **Donnerstag, den 18. April** **1901**

Der preußischen Eisenbahnverwaltung wird in den halbamtlichen „Berl. Polit. Nachr." folgendes Zeugniß ausgestellt:

„Bei uns wird bekanntlich sowohl in den parlamentarischen Verhandlungen als in der Presse vielfach an der Preußischen Eisenbahnverwaltung herumgenörgelt und es wird insbesondere bemängelt, daß die Personenbeförderung namentlich für die breiten Massen der Bevölkerung nicht billig genug sei und daß Beamte und Angestellte der Bahnen nicht ausreichend bezahlt würden. Demgegenüber ist es von Interesse, daß in der Finanzkommission der württembergischen Abgeordnetenkammer konstatirt wurde: „Durch das Bestehen der billigeren vierten Klasse, die in ihrer Einrichtung der süddeutschen dritten Klasse mit der Zeit stark angenähert worden ist und durch die ermöglichte bequeme Mitnahme von Tragelasten für Bauern und Händler erhebliche Vortheile bietet, fahre ein großer Theil des norddeutschen Publikums unbestrittenermaßen billiger als in der entsprechenden Klasse Süddeutschlands, wozu dort noch das Fehlen eines Schnellzugzuschlages bei Rückfahrten trete. Ferner würden, um die württembergischen Gehälter den höheren preußischen Gehältern von Beamten und Bediensteten der Eisenbahnen einigermaßen anzunähern, mindestens $1^1/_3$ Millionen Mark im Jahre in Württemberg mehr aufzuwenden sein." Diese Angaben bestätigen durchaus, daß gerade in Bezug auf billige Beförderung der ärmeren Schichten der Bevölkerung und in Bezug auf Besoldung von Beamten und Bediensteten die preußische Eisenbahnverwaltung den Vergleich mit keiner anderen deutschen Verwaltung zu scheuen hat. Wenn ferner in jener württembergischen Finanzkommission ausgerechnet worden ist, daß Württemberg trotzdem bei Eintritt in die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft einen finanziellen Vortheil von durchschnittlich mehr als $1^1/_2$ Millionen Mark im Jahre erlangen wird, so legt dies auch ein glänzendes Zeugniß für die finanzielle Ueberlegenheit der Preußischen Eisenbahnverwaltung gegenüber den Staatsbahnen der kleineren Bundesstaaten ab. Dies ist kein Vorwurf für die Verwaltung der mittelstaatlichen Eisenbahnen, sondern liegt vielmehr in der Größe des preußischen Staatsbahnnetzes begründet, vermöge deren die Preußische Eisenbahnverwaltung alle Vortheile und die Elastizität eines Großbetriebes im vollsten Sinne des Wortes besitzt."

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 17. April 1901.

— [Endlich] fängt es an, beim Centrum zu dämmern. In Nummer 87 unserer Zeitung fragten wir u. A., was das Westpr. Volksblatt zu den letzten maßlosen Angriffen der „Gazeta Torunska" sagen werde. Gestern scheint das Volksblatt nun den Herren Polen den Schildknappendienst gekündigt zu haben. Das Volksblatt schreibt unter „Schnitzel und Späne": „So ungern wir es thun, können wir doch nicht umhin, uns heute allerdings mit einem der kleinen polnischen Hetzblätter zu beschäftigen, die durch die Maßlosigkeit ihrer Angriffe gegen alles, was deutsch ist, speziell auch gegen die Katholiken deutscher Zunge, die Geduld der deutschen Katholiken und des Centrums dermaßen auf die Probe stellen, daß sie auf die Dauer unfehlbar reißen muß. Es ist doch eine Nichtsnutzigkeit sondergleichen, wenn ein solches Blatt erklärt, die Erbauung einer katholischen Kirche für die Katholiken Berlins sei, wenn auch Polen um Beiträge angegangen würden, eine „Ausbeutung" des polnischen Volkes. Das thut aber die in Thorn erscheinende „Gaz. Torunska". Kürzlich veröffentlichte sie eine angebliche Anfrage aus ihrem Leserkreise, weshalb sie, wie die anderen polnischer Blätter, durch Veröffentlichung der Bitten deutscher Geistlicher um Spenden für den Bau katholischer Kirchen in rein deutschen Gegenden dazu beitrage, daß die Opferwilligkeit der Polen gemißbraucht werde. Die Polnischen Blätter hätten doch erst vor kurzem über die Beharrlichkeit, der Berliner Geistlichkeit in der „Germanisierung" der Polen berichtet, daß diese Geistlichen vorzögen, ein polnisches Kind gar nicht zu taufen, statt die Taufe in polnischer Sprache zu vollziehen. Auch die in Thorn erscheinende „Gaz. Codzienna" habe über diesen Fall berichtet, und heute leiste sie dem Geistlichen Jeder aus Berlin Hilfe bei der beabsichtigten „Ausbeutung" der Polen. Die „Gaz. Tor." würde doch noch nicht bankrott werden, wenn sie die geringe Summe, welche sie für die Veröffentlichung derartiger Anzeigen erhalte, verlöre. Es sei doch keine Beständigkeit, wenn man zuerst über Verfolgungen der Polen durch die Deutschen klage und sodann deutsche Anzeigen aufnehme. „Ich nehme also an," schließt der Korrespondent der „Gaz. Torunska", „daß die „Gazeta" von nun an derartige Anzeigen nicht mehr veröffentlichen und auch andere Blätter vor diesem Unfug warnen wird." — Die „Gazeta Torunska" hat für diese Nichtsnutzigkeit nicht nur kein Wort der Mißbilligung, sondern erklärt schlankweg, daß sie in Zukunft dieser Anregung Folge geben und derartige Anzeigen weder umsonst noch gegen Bezahlung aufnehmen werde. Dabei hat ein solches Blatt noch den Muth, sich katholisch zu nennen. Es scheint wirklich einen wundersamen Begriff von Katholizismus zu haben. Leute, die so etwas schreiben, haben wirklich gar kein Recht, sich über die oft maßlosen (?) Angriffe (??) der Hakatisten zu beklagen. Sie sind ja selbst kein Haar besser. Die katholische Kirche und ihr Stifter Jesus Christus lehren: Liebe deinen Nächsten, die „Gaz. Torunska" schreibt aber an einer anderen Stelle: „Habt ihr Brüder, kein Erbarmen mit den Deutschen." Oder wollen die Herren die Deutschen etwa nicht als ihre Nächsten, sondern nur als ihre Feinde betrachten? Aber dann gilt für jeden Katholiken doch auch das Wort des Heilandes: „Liebet eure Feinde!" Das Centrum und die deutschen Katholiken haben stets nach dieser Vorschrift gehandelt, sie sind auch die einzigen, die sich der Polen in ihren gerechten (?) Ansprüchen und Beschwerden stets furchtlos angenommen haben. Die einfachsten Regeln des Anstandes und der Dankbarkeit mußten daher die polnische Presse schon von derartigen gehässigen Angriffen abhalten, von der politischen Klugheit die bei einem politischen Blatte, wie die „Gaz. Torunska" sein will, doch eigentlich auch vorhanden sein sollte, nicht zu reden. Wir wollen sicher keine gewaltsame „Germanisirung", aber wir werden auch gegen jegliche versuchte Polonisirung mit allen Kräften ankämpfen. Leider ist es gegenwärtig soweit gekommen, daß eine gewisse kleine polnische Presse selbst die Polonisirung der katholischen Kirche anstrebt, den Leuten wäre am liebsten mit einer polnischen Nationalkirche gedient. Oder was ist es anders, wenn verlangt wird, katholische Geistliche in Berlin sollten polnische Kinder in polnischer Sprache taufen. Deutsche Eltern könnten da doch mit dem gleichen Rechte die Anwendung der deutschen Sprache, dänische der dänischen u. s. w. verlangen. Die katholische Kirche ist aber nicht nur für eine Nation sondern für alle Nationen bestimmt. In ihr haben alle dasselbe Recht, ganz gleich ob Polen oder Deutsche oder was sie sonst sein mögen. Das mag sich auch die „Gaz. Torunska" gesagt sein lassen. Wenn sie übrigens für Herrn Kuratus Jeder keine Annonce mehr aufnehmen will, so ist das ihre Sache; bei Erbauung einer katholischen Kirche aber, die, nebenbei bemerkt, für die Angehörigen jeder Sprache bestimmt ist, wenn sie nur Katholiken sind, von einer „Ausbeutung" der Polen zu sprechen, verräth eine so unkatholische Gesinnung, daß man nicht begreifen kann, wie ein sich katholisch nennendes Blatt überhaupt so etwas schreiben kann."

Gesundheitliche Gefahren durch Hausthiere.

Medizinische Plauderei von Dr. Julius Jessen.

Nachdruck verboten.

Jahrhunderte, ja Jahrtausend lang betrachtete es die medizinische Wissenschaft als ihre einzige Aufgabe, die Symtome der Krankheit, nicht die Krankheit selbst zu bekämpfen; das lag ja natürlich zum großen Theile daran, daß man in Folge unzureichender diagnostischer Hilfsmittel das Wesen und die Ursachen vieler Erkrankungen überhaupt nicht ergründen konnte. In der neueren Zeit aber ist man zu der Erkenntniß gelangt, daß auch für die medizinische Wissenschaft der bekannte Satz gilt, daß die beste Parade der Hieb sei; daß man nicht erst warten solle, bis irgend eine Krankheit von dem Menschen Besitz ergriffen, sondern daß man, soweit dies irgend möglich sei, die Gefahrenquelle selbst verstopfen müsse. So ist es nur natürlich, daß man emsig Umschau gehalten hat und hält, woher überall dem Menschen Gefahr drohen. Dabei fand man nun eine Reihe von Gefahren, die man früher zwar vielleicht schon gekannt, aber nicht beachtet hatte. Man fand beispielsweise, daß auch durch die Hausthiere uns eine Reihe von Gefahren erwachsen können.

Ja, dieses Gebiet ist so groß, daß ich es bei der heutigen Betrachtung einschränken möchte. Ich möchte diejenigen Thiere ausschalten, die nur in landwirthschaftlichen oder gewerblichen Betrieben in Betracht kommen. Bei ihnen handelt es sich meistens um Gefahren, die durch den Genuß ihrer Produkte entstehen. Freilich sind gerade diese Gefahren die größten und verbreitesten. Man denke nur daran, welches ungeheure Aufsehen es erregte, als vor noch nicht allzu langer Zeit entdeckt wurde, daß ein großer Theil unserer Milchkühe tuberkulös ist und daß die Tuberkulose, dieses furchtbare Leiden, dem jährlich etwa ein Siebentel aller Sterbenden zum Opfer gefallen ist, durch den Genuß der Milch solcher Kühe weiter verbreitet oder übertragen werden kann. Ist doch bis zum heutigen Tage — wir lasen erst ganz kürzlich in einem medizinischen Fachblatt Streitartikel über diese Frage — noch nicht einmal festgestellt, ob selbst beim Erhitzen der Milch bis 100 Grad die gefährlichen Spuren der Tuberkelbazillen getödtet und damit unschädlich gemacht werden können. Und doch würde bei einer derartigen Erhitzung nicht nur der Geschmack, sondern auch der Nährwerth der Milch bereits stark leiden. Nur durch vorhergehende thierärztliche Untersuchung der Kühe auf Tuberkulose kann eine Gewähr dafür geboten werden, daß tuberkelfreie, also unschädliche Milch geliefert wird. Es leuchtet ohne Weiteres ein, welche enormen Gefahren bei dem Genusse eines so wichtigen Volksnahrungsmittels unserer Kinderwelt, entstehen können, welche gesundheitlichen Gefahren selbst von dem nützlichsten aller Hausthiere, der Kuh, herrühren können.

Ich habe unwillkürlich doch einen Moment länger bei dieser so überaus wichtigen Frage geweilt; im Uebrigen aber möchte ich nur diejenigen Thiere in den Kreis der Betrachtungen ziehen, die wir gewissermaßen als Hausgenossen und oft als recht verhätschelte Hausgenossen in unsere Wohnung aufgenommen haben. Hier handelt es sich eigentlich in der Mehrzahl der Fälle um Luxushausthiere, d. h. um solche, die man aus Liebhaberei, Spielerei, zur Zerstreuung oder zum Amusement erworben hat. Hier wird die Frage nahe liegen, ob nicht in einzelnen Fällen durch diese Hausthiere Gefahren in dem Umfange enstehen können, daß sich die Abschaffung dieser Hausthiere empfiehlt. Das dürfte sich allerdings nur in einer kleinen Zahl von Fällen als wünschenswerth erweisen.

Die beiden Thiere, die als Hausthiere überall am meisten in Betracht kommen, sind die Katze und der Hund. Beide sind in ihrem Verhalten grundverschieden. Während der Hund, soweit er seinem natürlichen Instinkte folgt und nicht ein verwöhntes Schooßhündchen oder ein ganz besonders gut dressirter Hund ist, gierig und wahllos alles herunterschlingt, was ihm halbwegs genießbar erscheint und mit Nase und Mund selbst an den widerwärtigsten Dingen mit einem gewissen Behagen herumschnüffelt, ist die Katze äußerst wählerisch in ihren leiblichen Genüssen, von peinlicher Sauberkeit und verbringt bekanntlich einen großen Theil des Tages damit, sich möglichst sauber und spiegelblank zu erhalten. Entsprechend dieser Lebensweise und sicherlich auch im ursächlichen Zusammenhange damit — denn auch für die Thierhygienie ist Sauberkeit das Alpha und Omega — ist der Hund nicht nur von Ungeziefer, sondern auch von einem ganzen Heere von Krankheiten geplagt, während die Katze zu den gesündesten Thieren gehört. Dem entspricht es alsdann wiederum, daß uns von der Katze erheblich weniger Gefahren drohen, als von dem Hunde.

Auf eine freilich recht seltene Gefahr, die von den Katzen droht, seien aber wenigstens alle Mütter aufmerksam gemacht. Man lasse nie einen Säugling allein in einem Zimmer schlafen, in dem sich eine Katze befindet. Daß die Katzen gelegentlich wieder Raubthiergelüste bekommen und anfangen die kleinen Kinder aufzufressen, ist natürlich eine Fabel oder ein Ammenmärchen. Wohl aber kommt es vor, daß die Katzen bei ihrer Vorliebe für warme, weiche, mollige Plätzchen zu dem Kinde in die Wiege oder das Bettchen springen und sich so unglücklich über das Gesicht des wehrlosen und kraftlosen Kindchens legen, daß das Kind zunächst nicht schreien kann und im weiteren Verlaufe möglicherweise erstickt. Das ist zum Glück recht selten, indessen doch schon mehrfach vorgekommen. Also Vorsicht! Eine weitere, gleichfalls geringe Gefahr besteht darin, daß Katzen, weniger aus Bösartigkeit, als in einem plötzlichen Schrecken oder durch einen anderen Zufall, scharfe Kratzwunden beibringen. Diese Wunden sind an sich meistens recht gutartig und ungefährlich und pflegen schnell und glatt zu verheilen. Da aber jede Wunde die Eingangspforte einer bösartigen Infektion darstellen kann, so empfiehlt es sich unter allen Umständen derartige Wunden sauber auszuwaschen, leicht zu desinfiziren (etwa mit verdünnter Karbolsäure, oder essigsaurer Thonerde oder auch mit reinem Alkohol) und durch einen Schutzverband vor dem Eindringen von Krankheitserregern zu schützen. Bei größeren Wunden muß natürlich ärztliche Hilfe nachgesucht werden, ebenso auch bei den seltenen durch Katzen beigebrachten Bißwunden. Katzen, die irgend welche Beißreizung zeigen, sollten unter allen Umständen sofort erschossen oder ersäuft oder sonstwie aus der Welt geschafft werden, denn es sind stets gefährliche Burschen.

Ungleich zahlreicher sind die Gefahren, die uns durch Hunde drohen. Zunächst kommen vie häufiger Bißwunden durch Hunde vor. Nich einmal der alte Satz trifft zu, daß Hunde, die viel bellen, nicht beißen. Ich muß stets jene, alten Gelehrten denken, den ein Schüler verspottete weil er vor einem laut bellenden Hunde scheu und ängstlich zurückwich, und der entgegnete: „Ich weiß ja, daß Hunde, die laut bellen, nicht beißen; aber weiß ich denn, ob es der Hund weiß?" Ja, man kann sich auf diese Kenntniß wirklich nicht verlassen. Die Hundebisse leichterer Art kann man natürlich nach den oben erwähnten, für alle Wunden geltenden Grundsätzen behandeln; meistens aber wird man um sorgfältige ärztliche Behandlung nicht herumkommen, denn die klaffenden Wunden mit ihren selten scharfen Rändern zeigen schlechte Heiltendenz. Dazu kommt dann noch die Furcht hinzu, daß die Wunde von einem tollen Hunde herrühren könnte. Sowie der beißende Hund nur im mindesten Symptome, die für Tollwuth verdächtig sind, zeigt, und im heißen Sommer am besten immer, soll man den Hund tödten lassen und an das hygienische Institut der nächsten Großstadt (am besten stets nach Berlin) zur Untersuchung einsenden. Selbst wenn Tollwuth konstatirt wird, kann man noch mit Sicherheit den Ausbruch der furchtbaren Krankheit verhüten. Man muß nur die vielen Wochen, die zum Glück bis zum Ausbruch der Krankheit stets vergehen, dazu benützen, sich in Paris oder auch in Berlin nach dem Pasteur'schen Verfahren gegen Tollwuth schutzimpfen zu lassen.

Durch die strengen und scharfen polizeilichen Maßnahmen ist ja bei uns in Deutschland die Tollwuthgefahr auf ein Minimum reduzirt. Trotzdem wird jeder Besitzer eines Hundes gut thun, genau darauf zu achten, ob zur heißen Sommerzeit sein Wesen stark verändert, mürrisch und verdrossen wird, Abneigung gegen Speisen und Getränke zeigt, bissig wird und sein Bellen anders als sonst klingt. Bei den geringsten derartigen Symptomen ziehe man sofort einen Thierarzt zu.

Wie weit durch Flöhe und andere Insekten, die leider fast unzertrennliche Begleiter unserer Hunde sind, schwere Infektionskrankheiten übertragen werden können, falls die Insekten ursprünglich bei erkrankten Personen waren, ist nicht genügend festgestellt und wird auch schwer festzustellen sein. Aber wir werden doch mit dieser Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit stark rechnen müssen. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere moderne bakteriologisch-hygienische Forschung bereits in vielen Fällen von epidemischen Krankheiten feststellen konnte, daß Insekten eine hervorragende Rolle als Krankheitsträger und -Ueberträger spielen. Eine ganz sichere Gefahr aber droht dem Menschen von einem Schmarotzer, den sehr viele Hunde in ihrem Innern, im Darme beherbergen, dem sogenannten Hundewurm oder Blasenwurm. Die winzigen, mit bloßem Auge nicht zu sehenden Embryonen dieses Wurmes gelangen zu Tausenden mit den Fäkalien aus dem Innern des Hundes hinaus. Bei den oben erwähnten Lebensgewohnheiten des Hundes, seinem ständigen Herumschnüffeln ist es kein Wunder, daß solche Keime ihm an der stets feuchten Nase und Schnautze haften bleiben. Von hier aus können sie dann leicht, besonders bei der Unsitte, sich von den Hunden belecken zu lassen, auf den Menschen übertragen werden. Sind sie aber in den menschlichen Verdauungstraktus gelangt, so wandern sie leicht in die verschiedensten Organe, Leber, Nieren, Gehirn, selbst in den Augapfel, wo sie große Geschwülste hervorrufen, die bei anhaltendem Wachsthum schwere Gefahren bilden und im günstigsten Falle durch gefährliche Operationen entfernt werden müssen. Namentlich Kinder, die mit Hunden spielen und dabei fortwährend mit der Schnauze des Thieres in Berührung kommen, sind stark gefährdet. Und wenn man auch bei dem Verdachte, daß Hundewürmer vorhanden sind, nach thierärztlicher Untersuchung durch geeignete Abtreibungsmittel die Würmer entfernen kann, so bleibt doch die Gefahr schneller Neuerwerbung oder zu später Krankheitserkenntniß stets vorhanden. So ist es wohl für Haushalte mit kleinen Kindern unbedingt rathsamer, Luxushunde lieber wieder abzuschaffen.

Auf eine abscheuliche Unsitte sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen. Viele Leute, und selbst angeblich recht gebildete, lassen in Restaurationen ihre Hunde die Speisereste von dem Eßservice herunterlecken. Ganz abgesehen davon, daß es für die übrigen Gäste ein unappetitlicher Gedanke ist, daß sie später wieder vielleicht gerade auf der gleichen Schüssel servirt bekommen, die der Hund abgeleckt hat, so ist es auch keineswegs ungefährlich. Denn natürlich gelangen auch auf diese Schüsseln leicht die unsichtbaren Wurmembryonen; und selbst der sauberste Wirth, selbst der Besitzer des vornehmsten Restaurants kann keine Garantie dafür übernehmen,

daß sein Küchenpersonal jede Schüssel so peinlich säubert, wie es eigentlich erforderlich ist. Im Interesse der Mitmenschen müßte jeder Einzelne gegen derartige Unmanierlichkeiten und Unerzogenheiten auf's Energischste Front machen.

Die Singvögel, die wir in unseren Zimmern haben, pflegen keinerlei Gefahren zu bedeuten. Dagegen haben sowohl Papageien wie auch Affen, die ja allerdings bei uns in Deutschland nur sehr vereinzelt in Privatbesitz zu finden sind, einen ziemlich starken Hang zu tuberkulöser Erkrankung. Es ist klar, daß das ständige Zusammenleben mit einem schwindsüchtigen Thiere ziemlich genau dieselben Gefahren mit sich bringen muß, wie das mit einem schwindsüchtigen Menschen. In solchen Fällen hilft keine Sentimentalität; man suche so schnell wie möglich das erkrankte Thier todt oder lebendig aus dem Hause zu schaffen. In großen Städten giebt es ja meist Thierkliniken, in denen solche Thiere noch oft geheilt werden können, wenn nämlich — die Diagnose falsch war.

Im Allgemeinen dürfen wir wohl zu dem Schlusse kommen, daß unsere Hausthiere nicht übermäßig gefährliche Hausgenossen sind.

Vermischtes.

Die Dresdener Skandalgeschichte fand am Sonnabend ihren Abschluß vor dem Kriegsgericht zu Dresden. Der Angeklagte Hauptmann v. Beust (der mit der Frau des Arztes Dr. Schumann in der Kaserne verkehrte und den Arzt hatte verhaften lassen, als derselbe einmal die Frau und ihren Liebhaber beim Herauskommen aus der Kaserne stellte) war der Uebertretung der §§ 145 (Widerstand gegen die Staatsgewalt), 240 (Nöthigung) und 341 (Freiheitsberaubung) des Reichsstrafgesetzes und des § 145 des Militär-Strafgesetzes (Nöthigung und Mißbrauch der Dienstgewalt und Freiheitsberaubung) angeklagt. Der Vertreter der Anklagebehörde normirte die Höhe der Strafe nicht, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß das Gericht die gerechte Strafe finden werde. Das Gericht erkannte auf eine Gesammtstrafe von 3 Monaten und 3 Wochen Gefängniß.

In den Verbrechen aus Leidenschaft nimmt Italien gewiß einen der vordersten Plätze unter den europäischen Nationen ein. Neapel hat wieder ein gar seltenes Beispiel dafür geliefert. Dort fristete eine junge Wittwe ihr Leben mit Zimmervermiethen. Unter ihren Hausgenossen befand sich auch ein Geistlicher, der die hübsche Frau mit Liebesanträgen verfolgte. Da sie nicht geneigt war, den Priester zu erhören, suchte sie endlich seinen immer dringlicheren Werbungen sich durch Auswanderung nach Amerika zu entziehen. Der verliebte Geistliche aber hielt die Frau mit Bitten und Verwünschungen auf offener Straße an, zog schließlich einen Revolver und schoß die Frau und ihr Kind nieder. Dann floh er, wurde aber ergriffen und wäre von der wüthenden Menge gelyncht worden, wenn nicht die Polizei ihn aus den Fäusten seiner Verfolger ergriffen hätte.

Ein goldenes Jubiläum. Dieser Tage feierte man in Australien das 50-jährige Jubiläum des ersten bedeutenden Goldfundes. Am 13. April 1851 fand Hargreaves die Ophir-Felder bei Bathurst in der Provinz Viktoria-Spuren des edlen Metalles hatte man bereits vorher nachgewiesen. Aber erst 1851 brach das Goldfieber aus. Eine wahre Völkerwanderung machte sich nach den Goldfeldern auf. Jedes Schiff brachte Menschenmengen aus aller Herren Länder, so daß in einer Woche oft 90 000 Menschen von den Hafenplätzen die Reise nach dem Innern antraten. So reich waren die Goldablagerungen, daß ganze Vermögen in wenigen Wochen mit Taschenmessern aus den Felsritzen der Bäche gestochert werden konnten. Kein Weg war zu weit, keine Gefahr zu drohend, keine Mühsal zu schwer, um die fiebernde Menge zurückzuschrecken. Geld spielte gar keine Rolle mehr. Wenn ein Digger zur Erholung an der Küste zurückkehrte, warf er mit den Pfundnoten um sich, als ob es so viele verbrauchte Pferdebahnbillets wären.

Eine Festtafel ohne Bier und Wein war es, mit welcher der internationale Kongreß der Alkoholgegner seine Wiener Versammlung geschlossen hat. Dagegen wurden eine Menge Flaschen mit Gießhübler Wasser aufgetragen, dann Sodawasser-Behälter, Milch in Flaschen, Krondorfer Säuerling, Himberwasser, Limonade und Thee. Die Stimmung war eine sehr ruhige. Nicht einmal Witze über die Getränke wurden gemacht. Wenn aber Zwei mit Milchgläsern anstießen, mußten die Tischnachbarn lächeln..

Ein aus Berlin verschwundener Assessor v. Alvensleben hat, wie sich dem „Berl. Tgbl." zufolge herausstellt, ein allerliebstes Päckchen Schulden hinterlassen. Schon jetzt beziffern sich die gegen ihn geltend gemachten Forderungen auf über 250 000 Mk. Der lebenslustige Assessor war in die Hände von Wucherern gefallen. Seine Wohnung sah mitunter einem Waarenhaus nicht unähnlich, so viele Gegenstände aller Art waren ihm von seinen Geldgebern mit „in Zahlung gegeben" worden. Die hohen Summen, welche er benöthigte, opferte er hauptsächlich einem Fräulein v. Bülow, welche in der Gesellschaft Berlins viel Aufsehen erregte. Das gleiche Aufsehen hatte die genannte Dame vor einigen Jahren in der Hauptstadt eines anderen europäischen Staates hervorgerufen, wo sie das Interesse des Thronfolgers in einer Weise erregte, daß man ihre Abreise nicht ungern sah. Assessor v. Alvensleben hat der Dame außer einem kostbaren Brillantschmuck allein für 6000 Mk. Wäsche sowie einige nicht gerade billige Roben zum Geschenk gemacht. Gegenwärtig hält sich Fräulein v. Bülow in Brüssel auf. Dort weilte auch noch vor einigen Tagen v. Alvensleben. Er hatte in einem Briefe die Absicht ausgesprochen, nach Berlin zurückzukehren. Man soll ihm aber zu verstehen gegeben haben, daß mit Rücksicht auf eine Affaire kurz vor seinem Verschwinden, wo er sich bei einem seiner Geldgeber noch eine größere Summe unter falschen Vorspiegelungen zu verschaffen gewußt hatte, es in seinem Interesse liege, im Auslande zu bleiben. Man nimmt an, daß er nach Südamerika abgereist ist.

Duala, die Haupstadt von Kamerun. Zweckmäßigkeitsgründe haben es angezeigt erscheinen lassen, für den Sitz des Gouvernements Kamerun eine von dem Namen des Schutzgebiets unterschiedliche Bezeichnung zu wählen. Demgemäß hat von jetzt an die Ortschaft „Kamerun" den Namen „Duala" zu führen, wobei dieser Name gemäß den Bestimmungen über die Rechtschreibung der Ortsnamen in den Schutzgebieten mit einem l zu schreiben ist.

Entsprungene Eisbären. Aus der Markschen Menagere, die gegenwärtig auf der sog. Robinsoninsel bei Paris etablirt ist, entkamen letzter Tage zwei Eisbären. Bei den stundenlangen Versuchen, die Thiere in den Käfig zurückzutreiben, wurde ein Wächter verwundet. Im kritischen Augenblick kehrte Frau Mark aus Paris zurück. Ihren Lockrufen gelang es, die Bestien in den Käfig zu bringen.

Das verbotene Hohenzollern-Drama. Wie man der „Frkf. Ztg." schreibt hat der Dichter Ernst v. Wildenbruch in Schriftchen verfaßt, in den er u. A. erzählt, wie sein Stück „Generalfeldoberst" 1889 in Berlin verboten wurde. Es war augenscheinlich eine große Staatsangelegenheit, denn der Kaiser forderte vom Fürsten Bismarck selbst ein Gutachten, ob die Aufführung unbedenklich sei, Bismarck ließ Wildenbruch zu sich kommen und sprach mit ihm eine Stunde lang über seine Dramatische Thätigkeit. Er drückte seine Befriedigung darüber aus, daß endlich die deutsche Geschichte auf der Bühne verkörpert werde. „Darum habe ich von Ihren Stücken mit Freude Kenntniß genommen, insbesondere von den „Quitzows". Ich habe es immer bedauert, daß die deutsche Geschichte nicht so dramatsiert worden ist, wie s. Zt. die englische durch Shakespeare, denn so vornehm wie die englische Geschichte ist den doch die deutsche mindestens auch." Aber, fuhr er fort, warum wollte denn Wildenbruch gerade diese für Brandenburg-Preußen so wenig ehrenvolle Zeit schildern und „eine der traurigsten Gestalten aus dem Geschlechte der Hochenzollern, Georg Wilhelm", auftreten lassen,? der Dichter erwiderte, das sei nöthig, weil er noch weitere Dramen folgen lassen woll; um aber den Großen Kurfürsten (dem „neuen Herrn") nach Gebühr verherrlichen zu können, müssen in einem vorhandenen Stück der Tiefstand unter Herzog Wilhelm gezeigt werden Bismarck versprach, den „Generaloberst" selber zu prüfen; er that es und sprach sich für die Aufführung aus. Trotzdem wurde sie verboten . . .

Gesundheitsscheine für Ehestandskandidaten. In den gesetzgebenden Körperschaften der nordamerikanischen Einzelstaaten mehren sich die Bills, in welchen solchen Personen die an gewissen chronischen Krankheiten leiden, die Ehe verboten wird. Am weitesten geht der Senat des Staates Minnesota, der nach der Frankf. Ztg." einen Gesetzentwurf angenommen hat, nach welchem jeder und jede, die in den Ehestand treten wollen, einen Gesundheitsschein beibringen müssen, andernfalls die Trauung nicht vorgenommen werden darf. Wer eine irrsinnige, epileptische oder schwachsinnige Person heiratet, soll mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Dollar oder Gefängnißstrafe bis zu 5 Jahren belegt werden. Der Arzt, der Heiratskandidaten zu untersuchen hat, soll sich darübrr informiren, ob irgend ein Verwandter in aufsteigender Linie oder ob Geschwister des Betreffenden epileptisch, schwachsinnig oder irrsinnig gewesen sind. Ein Komitee bekannter Aerzte hat sich bei den Gesetzgebern für die Bill verwandt, und es scheint kein Zweifel zu bestehen, daß diese vom Unterhaus angenommen und vom Gouverneur unterzeichnet werden wird.

Vom Büchertisch.

Als vierter Band des zehnten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde" (Geschäftsleitung: Alfred Schall, Königl. Hofbuchhandlung) Berlin W. 30, erschien soeben: Und vergieb uns unsere Schuld. Roman von C. Gerhard. Umfang 18 Bogen. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. Für Mitglieder des „Vereins der Bücherfreunde" kostet der Band nur 1 Mk. 85 Pf. geheftet und 2 Mk. 25 Pf. gebunden. Die biblische Verkündung, daß die Sünde der Eltern an den Kindern heimgesucht werden soll, hat die Verfasserin zum Untergrunde ihres Romans genommen. Das Thema ist meisterhaft durchgeführt, und der Roman gehört zu den Büchern, die dauernden Werth und Interesse haben.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 16. April 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito hochbunt und weiß 756 Gr. 128 M. bez.
inländisch bunt 756—118 Mk.
inländisch roth 777 Gr. 160 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744—750 Gr. 129— 131½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 627—704 Gr. 135—152 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 137 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth92—96 M.
schwedisch 120 M. bez.

Kleie per 50 Kilogr Weizen- 4,00—4,35 M.
Roggen- 4,30 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 16. April 1901.

Weizen 155—162 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualtität 130—136 Mk.

Gerste nach Qualität 138—145 Mk., gute Brauerwaare 145—152 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 132—142 Mk.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 16. April.

Der Markt war mäßig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	Pf.	höchst. Preis M.	Pf.
Weizen	100 Kilo	14	40	15	—
Roggen	„	13	—	13	40
Gerste	„	12	80	13	50
Hafer	„	13	40	14	20
Stroh (Richt-)	„	7	—	—	—
Heu	„	8	—	9	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	50	3	—
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
„ (Bauchfl.)	„	—	90	1	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	20	1	30
Hammelfleisch	„	1	—	1	30
Geräucherter Speck	„	1	60	—	—
Schmalz	„	1	40	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	40	1	60
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	—	70	1	—
Barbine	„	—	60	—	80
Bressen	„	—	60	—	80
Barsche	„	—	70	—	80
Karauschen	„	—	80	1	—
Weißfische	„	—	20	—	30
Puten	Stück	4	50	7	50
Gänse	„	3	—	5	—
Enten	Paar	4	—	4	50
Hühner, alte	Stück	1	30	2	—
„ junge	Paar	—	—	—	—
Tauben	„	—	75	—	90
Butter	1 Kilo	1	90	2	40
Eier	Schock	3	20	3	60
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	20	—	—
Spiritus	„	1	30	—	—
„ (denat.)	„	—	29	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 10—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—40 Pf., Salat pro Köpfchen 0—5 Pfg., Spinat pro Pfd. 00—00 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro 1 Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 10—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 20—00 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—20 Pfg., Rettig pro 3 Stück 00 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro Bd 5—0 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 M., Schoten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn